Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 19 (1977)

Artikel: Nina Camenisch : geboren in Sarn am 23. April 1826, gestorben am 13. Oktober 1912

Autor: Bardill-Juon, Lilly

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-550422

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nina Camenisch

geboren in Sarn am 23. April 1826, gestorben am 13. Oktober 1912

von Lilly Bardill-Juon

Eindrücke, die einen nicht loslassen:

Ein Mensch — die Kraft seiner Worte, der Blick seiner Augen, die Harmonie seiner Bewegungen, sein Lächeln, seine Güte.

Ein Buch, seine Sprache, seine Erkenntnis, seine Poesie, jede Begegnung schenkt Eindrücke.

Die Begegnung mit den Werken der Heinzenberger Dichterin, die vor 150 Jahren geboren wurde, hat mir den Eindruck der Schlichtheit, der stillen Zufriedenheit vermittelt. Und der Stärke. Einer Stärke, die heute vielleicht nur der ganz naturverbundene Mensch noch hat, der einen Sonnenuntergang in atemlosem Entzücken erleben kann.

Nina Camenisch sah, und sie konnte ihr Schauen in Lyrik ausdrücken. Wie oft mag sie auf ihrem «Grat» den Sonnenuntergang erlebt haben:

Sonnenuntergang

Wie herrlich dort die Abendsonne sinkt!
Ihr letzter Strahl noch scheidend lächelnd winkt;
Sie grüßt ihr Kind, die trauernde Natur,
Und Thauesperlen weint sie um die Flur.*

Auf der Suche nach Nina Camenischs Werdegang fand ich in Sarn ihre Großnichte, Frau Ida Beeli-Caflisch, die das Andenken an ihre Tante lebhaft bewahrt hat. Frau Beeli hat diese noch persönlich gekannt. Sie erzählt gerne von vergangenen Tagen:

«O, es ist
wunderbar, was
der Mensch kann,
wenn er will!»

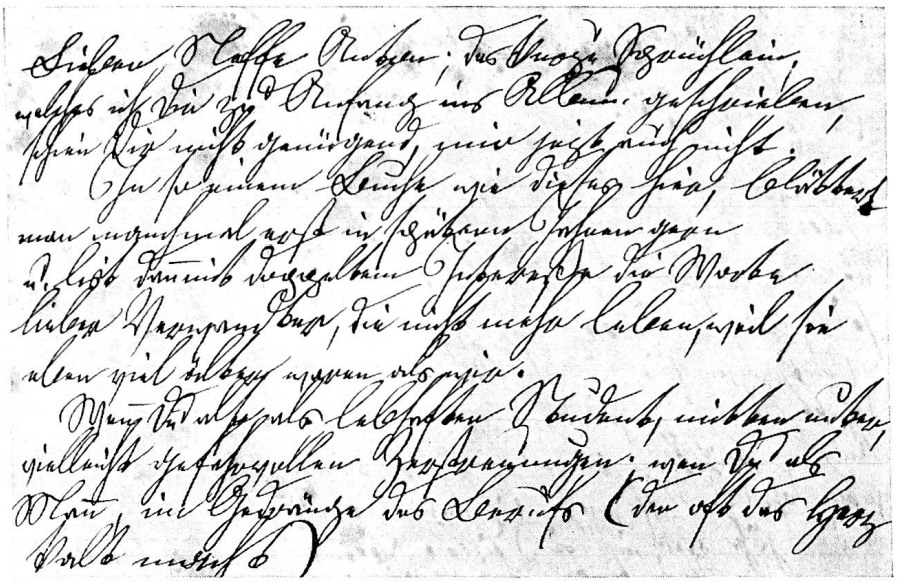
Nina Camenisch

Nina Camenisch war die älteste Tochter des Landammanns Johann Anton Camenisch von Sarn und der Ursula, geb. Buchli, von Versam. Nina hatte noch sieben Geschwister, davon ist Oberst Anton Camenisch am bekanntesten. Ein anderer Bruder, Johann, zog noch in den Sonderbundskrieg. Ihr Vater war ein wohlhabender Bauer. Am Heinzenberg haust seit altersher ein starker, stolzer Bauernschlag. Einfach ist ihr Dasein, arbeitsreich nach außen, stolz und selbstbewußt im Innern.

Und Nina Camenisch war eine der Ihren, eine herbe und doch zarte Blüte ihrer engsten Heimat. Sie werkte und beobachtete, sie schrieb abends mit ihrer arbeitsgewohnten, braungebrannten kleinen Hand in großen, ungelenken Buchstaben ihre Eindrücke in Gedichten und Erzählungen (Sagen) nieder.

Ihr Bruder *Georg* besuchte die Kantonsschule in Chur. Er stand ihr am nächsten. Anfangs September 1854 entschloß sich Nina, ihre Gedichte, die sie wohl hin und wieder den Verwandten und Bekannten vorgelesen hatte, dem Bruder mitzugeben, damit dieser seinen Professor für Religion und Pädagogik,

* Zitate werden so wiedergegeben, wie sie damals geschrieben wurden.



Handschrift
von Nina Camenisch

Otto de Carisch, bitte, ein Urteil darüber abzugeben. Über Otto de Carisch ist bekannt — auch er in Sarn geboren (1789) —, daß er als zehnjähriger Knabe durch das Wahrnehmen der Schlacht bei Reichenau stark beeindruckt und für das spätere Leben wohl auch sehr beeinflußt wurde. Er wurde Lehrer für Italienisch und Geschichte, studierte dann Theologie, war jahrelang Pfarrer in Poschiavo. Später kehrte er als Lehrer für Religion, Moral und Pädagogik an die Kantonsschule Chur zurück und verfaßte auch ein sehr gutes, romanisches Wörterbuch.

Ihm schrieb Nina Camenisch den folgenden Brief:

«Es wird Sie mein Brief und noch mehr das beigeschlossene Heft befremden. Möge sich dieses Befremden bald in freundschaftliches Wohlwollen für die Schreiberin verwandeln, mögen Sie nicht töricht oder zudringlich finden, daß ein Sarner Mädchen wagt, einige selbstgemachte Gedichte Ihrer Beurteilung zu übersenden. Man hat mir geraten, sie drucken zu lassen. Ich möchte es aber nicht tun, ohne vorerst das Wort eines Kenners darüber zu vernehmen, und wende mich deshalb schüchtern an Sie. Sollte es Ihnen aber zuviel Mühe machen, meine unleserliche Schreiberei durchzusehen, so wird mein Bruder das Heft zurücknehmen, und ich verbleibe, wie Sie auch immer in dieser Sache zu handeln belieben

mit hochachtungsvollem Gruß, N. C.»

Professor de Carisch nahm die Gedichte mit nach Hause und las sie seiner Frau vor. Diese sei darüber oft zu Tränen gerührt gewesen. Und er fand sie so gut, daß er die Gedichte auf eigene Kosten drucken ließ. Ohne Namensangabe kamen 1856 die «Gedichte eines bündnerischen Landmädchens» heraus. Sie machten die Dichterin auch über die Grenzen unseres Kantons hinaus bekannt.

Diese Gedichte erlebten vier Auflagen. Ihnen folgten zwei Bände «Aus Alt Fry Rhätien», worin Nina Camenisch eine heroisch-wehmütige Sagenwelt heraufbeschwörte, Überlieferungen aus der engsten und weiteren Heimat. Zu ihrem 80. Geburtstag erschienen noch die Gedichte «Blumen der Heimat», von ihr als «Letzte Gabe» bezeichnet.

Professor Otto de Carisch hat in seinem «Rückblick auf mein Leben» geschrieben, «daß, wenn etwa bei einer zweiten Auflage ihrer Gedichte Bruchstücke aus ihren Briefen aufgenommen würden, diese der Verfasserin bei vielen nicht weniger Achtung und Bewunderung erwecken würden als die Gedichte selbst».

Die Sprache dieser Briefe steht in merkwürdigem Gegensatz zu ihren Gedichten und noch viel mehr zur Sprache ihrer Sagen und Erzählungen. Befassen wir uns ein wenig mit diesen Briefen:

7. Februar 1855:

«Eine Dichterin hat vor anderen Mädchen ihre eigentümlichen Freuden, Leiden, Hoffnungen und Besorgnisse, nicht etwa, weil sie ein höheres Wesen ist, o nein, das ist sie gar nicht, aber ein mehr zu törichten Träumen geneigtes, mehr sich ihrer wahren Bestimmung entfremdendes, und darum weniger glücklich als das einfache Kind, dem ein Tand, ein Ballabend seine Welt ist... Es ist gefährlich, wenn ein Mädchen sich ein anderes Ideal erträumt, als stilles Familienglück, und hätte sie Geist und Tätigkeit wie Königin Elisabeth, so bliebe sie dennoch, wie Schiller sagt, ein Kind mit eines Riesen Waffen. Aber es geht auf der andern Seite nicht leicht, einen stolzen Geist und aufstrebende Talente in den engen Kreis und die oft sehr kleinlichen Kleinigkeiten des weiblichen Lebens zu zwingen. Man muß wahrlich selbst in einer solchen Lage gewesen sein, um ihre ganze Bitterkeit zu begreifen. Es ist Goethes Adler mit dem verwundeten Flügel.»

Dieser Brief und auch andere zeigen:

Im Hause Camenisch standen Schillers Werke neben den anderen der Klassiker; das Landmädchen hatte sie gelesen und machte sich Gedanken darüber. Mit den Eltern und vor allem mit Bruder Georg konnte sie darüber reden.

Dieser Bruder erblindete mit dreißig Jahren und mußte deshalb das Studium der Theologie abbrechen.

Er habe — so erzählt Frau Beeli — auf dem «Grat» (heute Präzer Höhe) plötzlich gemerkt, wie sich sein Sehbild verwischte. Nach kurzer Zeit sei er völlig erblindet.

Georg verfaßte eine Familienchronik und Fragmente einer Geschichte des Heinzenbergs. Auch einige Gedichte stammen aus seiner Feder. Überhaupt, dieser Bruder Georg ist Ninas eigentlicher Lehrer gewesen, und als er erblindete, war sie seine eigentliche Stütze in den Dingen des täglichen Lebens. Sie las ihm sehr viel vor. Und das glückliche Geschwisterleben war Gegenstand mancher Gedichte.

Geschwisterleben

O ihr Kindertage, holde!
Wo in der Geschwister Reih'n
Stunden flohn im Sonnengolde
Süßer Unschuld hell und rein,

Wo wir hüpften, Lämmlein ähnlich,
Wo wir spielten, Lämmlein gleich,
Denk an jene Tage sehnlich.
War so glücklich, war so reich.

Jetzo in den spätern Jahren
Schaue ich in jene Zeit,
Wie in einen wunderbaren
Himmel voller Seligkeit.

O, die du so süß vergangen,
Unschuldvolle Zeit der Ruh,
Schweb um mich, da ich nach langen
Jahren geh dem Grabe zu.

* * *

Georg Camenisch (1828?), Bruder der Nina Camenisch.

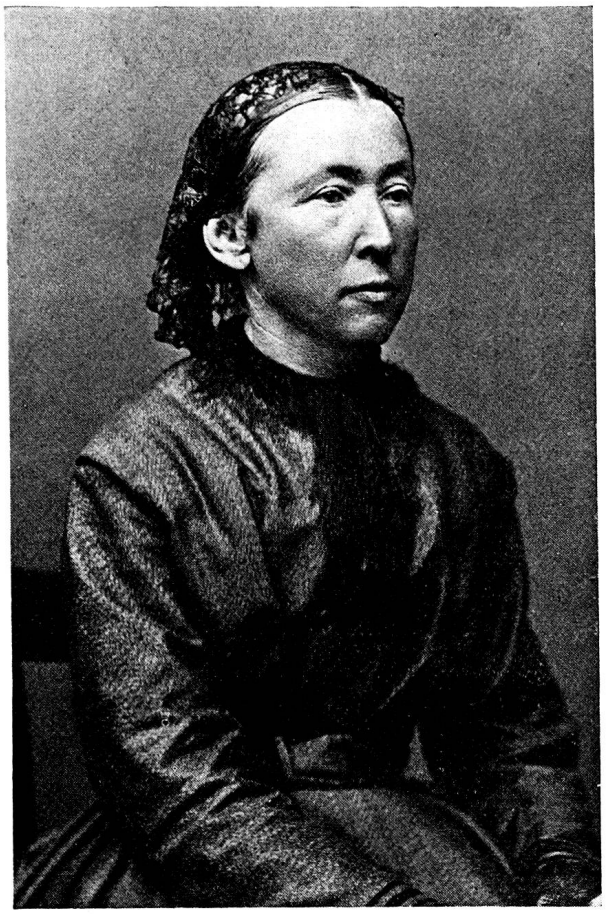
Professor de Carisch wird ihr der Freund, dem sie alles, was sie bewegt, schreiben kann, der ihr rät und hilft.

«— so ist mir doch Ihre Freundschaft, was der Alpenquelle ungefähr der Stern sein mag: himmlisches Licht in ihr irdisches Wasser, sie hält es fest als ob es ihr bewußt wäre, daß es sie verschönere...»

Gibt's schönere Worte über eine Freundschaft?

Später schreibt sie ihm:

«Ob ich besondere Schicksale in der Liebe gehabt? Ich erkläre feierlich, daß ein Romaneschreiber in großer Verlegenheit sein würde, wenn er mich als Heldin seiner Werke aufnehmen müßte, denn erstens habe ich zurückgezogen im trauten Familienkreis keine Sehnsucht nach interessanten Bekanntschaften, zweitens



Dichterin Nina Camenisch von Sarn (1826—1912).

hatten interessante Bekanntschaften keine Sehnsucht nach mir und drittens bin ich etwas ungenügsam in Betracht auf Geist und Gemüt eines Mannes. Vielleicht mit Unrecht, aber ich bin einmal so.»

Sagt sie — aber das nachfolgende Gedicht?

An . . .

An deinem lichten Bilde hängt mein Herz
Mit stillverklärtem, doch mit tiefem Schmerz;
Wie gerne gönn' ich dir des Himmels Frieden
Nach all den Kämpfen, all dem bittern Leid,
Auf deines Lebens Dornenweg gestreut
Von böser Hand — nun ruhst du aus im Frieden.

Nach Wahrheit, Menschenglück hast du gestrebt,
Hast rein und gut, wie wenige gelebt;
Und wurdest schlecht belohnt auf dieser Erde.
Es blutet mir das Herz, denk ich an dich;
Wie einen Heiligen verehr' ich dich
In Stunden, die ich nie vergessen werde.

* * *

In der Erzählung «Andreas der Senn» — ob da nicht Erlebtes nachklingt? Oder atmeten die beschriebenen Menschen von der Dichterin erträumtes Leben?

«Andreas, der stattliche, junge Senn, den nicht besondere Geistesgaben auszeichnen, sondern ‚nur' ein kindlich freundliches Herz und reine Herzensgüte, Andreas liebt das verwaiste Pfarrerstöchterlein. Nonna, zwanzigjährig, hat vom Vater alles lernen dürfen, was dieser einfache, bündnerische Seelenhirte wußte, sogar ein wenig Latein und Griechisch. Von der Mutter hatte sie Häuslichkeit und Bescheidenheit und rastlosen Fleiß geerbt, der ihr nun zugute kam; mußte sie an den kleinen Schwestern Elternstelle vertreten. Sie gab ihr Gütlein nicht in bezahlte Hände, sondern arbeitete rastlos wie ihre Mitschwestern im Dorfe. Dieses Mädchen war die stille Sehnsucht des gutmütigen Sennen Andreas.

Wunderbar zart schildert nun Nina Camenisch, wie Andreas das geliebte Mädchen für sich gewinnen kann.

Und im Gedicht *«Das Sängerfest»* gesteht sie:

Hier mitten in dem fröhlichen Gedränge
Von muntern Sängern, Mädchen schön geschmückt,
Seh ich nur dich, bin fühllos für die Klänge
Der Lieder all', die früher mich entzückt,
Und achte nicht der bunten Menschenmenge,
Auf die ich sonst neugierig hingeblickt;
Denn all mein Denken, all mein Schaun und Lieben,
Es ist bei dir, bei dir allein geblieben.

Und durch's Gewühl von all den Frohen leuchtet
Mir dein beredter Blick, gleich einem Stern.
Vor dir senkt sich der meine, warm befeuchtet,
Er möchte flieh'n, und trifft dich doch so gern.
Was ihn beseligt, hat er dir gebeichtet;
Magst du ihm nahe stehen, oder fern:
Wir haben uns verstanden, uns gefunden;
Ob uns das Schicksal trennt, wir sind verbunden.

Und dieser Tag wird unvergeßlich bleiben
Als nie erbleichende Erinnerung,
Wird er sich tief in unsre Seelen schreiben,
Und mag auch irdische Vereinigung
Uns immerdar so fern, wie heute, bleiben,
Mag Jahr auf Jahr entfliehn in raschem Schwung:
Wir werden beide dieses Tags gedenken,
Manch' Lächeln ihm, manch' leisen Seufzer schenken.

* * *

Entsagung? Vielleicht. Aber keine Verbitterung.

Überhaupt: Nina Camenisch hat das Dunkle des Lebens, wie etwa die Erblindung ihres

geliebten Bruders, mit Gottvertrauen und in schlichter Ergebenheit — das ist die Stärke, von der ich am Anfang dieses Lebensbildes sprach — getragen. So manche Stimmung schildert sie — aber *nie* bittere Klage.

Versuchen wir, ins Jahr 1857 zurückzudenken.

Die «Gedichte eines bündnerischen Landmädchens» waren erschienen, das wissen wir. Wie wurden sie aufgenommen?

Der spätere Regierungsrat J. J. Dedual war mit dem späteren Kaplan Placidus Plattner aufs engste befreundet. Dieser studierte in Prag und erhielt von J. J. Dedual folgenden Brief:

«Nina Camenisch läßt dich grüßen. Das klingt frappant, nicht wahr? aber es ist doch so. Ich stehe in Korrespondenz mit ihr; sie hat mir schon manche schöne Gedichte und Sagen geschickt und ich werde mit der Zeit eine neue Auflage ihrer Gedichte in Deutschland besorgen. Sie schrieb mir einmal, ob das herzige Gedichtchen im ‚Bündner Tagblatt' von mir stamme, es habe sie sehr gefreut. Nein, antwortete ich ihr, aber von meinem lieben Freund Dedual, der sie ebenfalls hoch schätze und durch und durch verstehe. Darauf gab sie mir den Auftrag, dich zu grüßen.»

Dann:

«Das Maidli ist schon jetzt eine Zierde unseres Kantons, eine der seltensten literarischen Erscheinungen, die es je gegeben hat. Wir müssen fest an ihr halten und sie immer wieder zum Schaffen aufmuntern und sie vor Abwegen bewahren, ohne sie aus ihrer Naivität herauszureißen und in die Sphäre gekünstelter Reflexionen und Unnatur hinaufzuschrauben. Was sie mit ihrem Herzblut schreibt, das ist gut, ist vortrefflich; anderes soll sie gar nicht schreiben. Versmacherei ohne Gefühl und innere Wahrheit haben wir genug.»

Wenn Nina Camenisch im Rahmen ihres Talentes und ihres Erlebens blieb und dadurch sich selbst treu, hat sie das gewiß auch den literarischen Ratschlägen ihrer Freunde zu verdanken. Und deren hatte sie viele; ihre Korrespondenz nahm immer größere Ausweitung an. Einer ihrer Schreibfreunde war Dr. h. c. Heinrich Kesselring, Professor für neutestamentliche und praktische Theologie an der Universität Zürich. Er veranlaßte die Gründung der Arbeiterkolonie Herdern, der Trinkerheilanstalt Ellikon und der Krüppelheilanstalt Balgrist.

Professor Kesselring von Zürich.

Unzählige Briefe, die Nina Camenisch erhalten hat, wurden in ihrem Elternhaus «am Platz» belassen. Die Erben hatten beschlossen, alles beieinander zu lassen.

«Ganze Säcke voller Briefe», meint Frau Beeli, von vielen berühmten Persönlichkeiten, auch ein Brief von Gottfried Keller sei darunter gewesen. Im Jahre 1942 brannte das Haus am Platz bis auf den Grund nieder — und mit ihm die restlichen Briefe und sonstigen Zeugnisse aus der Vergangenheit. Die Bewohner konnten nur ihr Leben retten. Die Brandursache konnte nicht gefunden werden. Auch eine Chronik der Familie Camenisch ist verbrannt, die bis auf das Jahr 1583 zurückging. Glücklicherweise hat Frau Beeli diese 1918 abgeschrieben, um ihrem Vater eine Freude zu bereiten. Ihr Vater, Anton Caflisch, war ein Neffe der Dichterin. Nina Camenisch schrieb ihrem Neffen folgendes in sein Album:

(Siehe Schriftprobe!)

«Lieber Neffe Anton, das kurze Sprüchlein, welches ich dir zu Anfang ins Album geschrieben, schien dir nicht genügend; mir jetzt auch nicht! In so einem

Januar 1942 abgebrannt: altes Haus auf dem Platz Sarn. Dichterin Nina Camenisch sitzend (1826—1912), Frau Kommand. Elsbeth Caflisch-Camenisch, ihre Schwester (1832—1911).

Buche wie dieses hier blättert man manchmal erst in späteren Jahren gern, und liest dann mit doppeltem Interesse die Worte lieber Verwandter, die nicht mehr leben, weil sie eben viel älter waren als wir.

Wenn du also, als lebhafter Student mitten unter gefahrvollen Zerstreuungen, wenn du als Mann im Gedränge des Berufes, (der oft das Herz kalt macht) meine Worte wieder liesest, so denke, daß ich mich mit deiner Mutter zugleich deiner hoffnungsvollen Kindheit, deiner glücklichen Entwicklung gefreut, daß ich die Zuversicht habe, du werdest auch fortan durch geistigen und moralischen Wert unsere Ehre und Freude sein, unser Alter verschönern.

Denke, wenn dir die Versuchung der Welt naht, an Deiner Mutter treues, sorgenvolles Herz, an Deine Tante, welche jeden Kummer mitfühlt, den du deiner Mutter machst. Bleibe unser guter Sohn und Neffe, wohin dich das Schicksal stellen mag — in die Höhe oder in die Stille. Bleibe unser und Gottes.

Deine Tante Nina Camenisch

* * *

Zurück zu den Briefen. Nach der ersten Veröffentlichung ihrer Gedichte schreibt sie an Professor de Carisch:

«Die mir gesandten fünfzig Exemplare sind nun fast alle verschenkt. Sie flogen weg, ich weiß selbst nicht wie. Einige Leute wollten entlehnen, andere kaufen, und sahen mich dabei so respektvoll und bittend an, daß ich in meiner Großmut dachte, wer sich am meisten darum kümmere, sei dieses kleinen Geschenkes am würdigsten, und wirklich wurde mir von solchen am herzlichsten gedankt, von denen ich am wenigsten erwartet hätte. Ein Scharanser schickte mir einen kolossalen Kratten voll roter und schwarzer Kirschen, mit hübsch dazwischen gelegten Blättern, und drückte in einem beigefügten Billet den Wunsch aus, diese möchten mir soviel Vergnügen machen, wie ihm meine Gedichte gemacht hätten.»

Der Prophet schien also im eigenen Lande doch etwas zu gelten.

In einem der letzten Briefe an den väterlichen Freund schrieb Nina Camenisch:

«Meine Briefe an Sie, mein Lieber, sind mir doch eine Art Tagebuch, worin ich mein Innerstes niederlege, und ich weiß, daß Ihr Lächeln, zuweilen auch eine Träne darauf weilen wird. Mein vergangenes und gegenwärtiges Leben zieht eben so deutlich an mir vorüber, wenn ich mich mit Ihnen unterhalte, wie wenn ich es nur bei mir selbst überschaue.

Ich sehe das Ideal meiner Jugend das darin bestand, meine Eltern nie zu verlassen und ganz ihnen und der Dichtkunst zu leben, wie ich mich dann in der Hoffnung, mich in letzterer auszubilden, anfangs so schüchtern Ihnen, mein Freund, nahete, wie dann das Schöne, das darüber gesagt wurde, auf kurze Zeit meinen Sinn bestrickte und andere Verhältnisse mich in eine weiche Stimmung versetzten und vorübergehend meine Ruhe störten, die sich aber durch Ihre Vermittlung wieder herstellte.

Die Veröffentlichung meiner Gedichte hat mir schon viel heitere Stunden gewährt. Die Zurückgezogenheit meines Lebens, die Innigkeit, mit der ich für jedes mich umgebende Wesen, selbst für das geringste Tier fühle, machen mich natürlich gegen mancherlei Eindrücke fast wehrlos.

* * *

1858 starb der verehrte und geliebte Freund.

Vertiefen wir uns weiter in Nina Camenischs Werke. Sehnsüchtig erzählt sie immer wieder von der äußeren Schönheit eines Antlitzes, von der inneren Schönheit der Seele. Sie, die nicht mit äußerlicher Schönheit ausgestattet war! Vor allem ihr Gesicht: auf den ersten Blick erschien es herb und verschlossen,

ihre Gestalt nicht reizvoll. Betrachten wir dieses Gesicht genauer:

Das mit äußerster Strenge nach hinten gekämmte, in der Mitte gescheitelte Haar gibt eine hohe, klare Stirn frei, dahinter man sich wohl erhebende Gedanken vorstellen kann. Ihre Nase ist gerade, die Lippen voll, aber selten umspielt sie ein Lächeln. Vielleicht, wenn sie etwa ein Tier auf den Arm nimmt oder an den Winterabenden den Nichten und Neffen Geschichten erzählt?

Koketterie, die Eigenschaft, die im 18. und 19. Jahrhundert beim weiblichen Geschlecht so dominierte, ist ihr völlig fremd. Sie ist eine zufriedene, mehr frohe als fröhliche kleine Frau.

Mit etwas heiserer, rauher Stimme schmückt sie die Gestalten ihrer Erzählungen aus. Die Verhaltenheit abstreifend, erwacht dann ihre kleine, schmächtige Gestalt zum Leben. Und die — trotz harter Arbeit — zartgliedrigen Hände unterstreichen das Gesagte mit lebhaften Bewegungen.

Dann und wann leuchten ihre haselnußbraunen, großen Augen auf, Augen, die eindringlich und forschend zu schauen verstehen. Es ist, wie wenn Ninas ganze Schönheit sich in ihren Augen sammeln würde. Wer darin lesen könnte, würde die innere Schönheit ihrer Seele erkennen können. Und ihre große Bereitschaft zu lieben, Mensch und Tier, jedes Insekt und jedes kleinste Blümchen.

«Lieb' ist der Hauch, der meine Brust durchdringt,
Die Saite, die in meiner Seele klingt.»

(Burg Ehrenfels)

Nichts ist ihr zu gering, um es zu lieben:

Das Regenwürmlein

Ich Regenwürmlein
Ich kleines Ding,
Bin gar so arm
Und so gering,

Doch hab' auch Freude
Im Regen warm.
Dann dünk' ich mich
Nicht klein und arm,

Entflieh' dem Staube
Und schau empor
Zum Sonnegold
Am Himmelstor.

* * *

Bei der Erzählung «Die Garnstrangen» scheint mir in der Schilderung der drei Mädchen das ganze Wesen der Dichterin enthalten zu sein: Wie sie war, wie sie gerne gewesen wäre — durchsichtig und lieblich sind die Charaktere gezeichnet:

«Das unordentliche Röseli, das den ganzen Tag über sein eigenes Hausgeräth stolpert, aber — mit Rosengesicht und holdseligen blauen Augen, im Wesen schüchtern und innig.»

Dann die tüchtige Margareth:

«Draußen aber am Brunnen stand Margareth und schwenkte weiße Tücher rasch und rüstig durchs klare Wasser. Wie hübsch war das Mädchen in seinen aufgerollten Ärmeln und seiner frischen Beweglichkeit! aber Blicke und Worte warf sie in das unruhige Waschhaus, die wie Pfeile ihr Ziel erreichten.»

Die dritte, das Mejele, eine bescheidene, freundliche, zarte Blume, unscheinbar und im Verborgenen blühend, nicht fordernd, eine dankbare Dienerin an den Ihren:

«Am Sonntag gehe ich aber hinaus auf die Wiesen und schaue herum, d'rum glaub ich auch, es kommt mir so schön vor am Sonntag; dabei hab ich so allerlei Gedanken. Ich sehe, wie alles so schön ist, der Himmel und der Berg und das Land drunten, da kann ich nicht genug schauen und freue mich, daß ich einmal Zeit habe, das alles so recht anzuschauen.»

* * *

Nina Camenischs Leben aber ging im gewohnten Gang weiter. Einige der Geschwister hatten geheiratet, drei Brüder waren ledig geblieben. Mit diesen lebte sie zusammen und führte ihnen den Haushalt. Eine Beschäftigung, die sie nicht besonders interessierte, meint Frau Beeli; viel lieber zog sie sich in ihr Stübchen zurück, um zu lesen oder zu schreiben.

Als ihre liebste Schwester Betti heiratete, nahm das junge Paar Nina mit auf die Hochzeitsreise nach Wien. Hier sind die Schwe-

stern von Kirche zu Kirche, von Museum zu Ausstellung gezogen, und der junge Ehemann, der seine Heinzenberger Kühe und Rinder bei weitem vorzog, tröstete sich beim Heurigen.

Nach dieser Reise ist das Heinzenberger Landmädchen nicht mehr auf größere Reisen gegangen. Still, wie sie gelebt, schlief sie im 86. Lebensjahr in eine ewige Heimat hinüber, an die sie innig glaubte.

Zum Abschluß noch das schöne Gedicht

Drei Ströme

Es jauchzt der junge Rhein:
Bald werd' ich groß wohl sein!
Mein wildromantisch Vaterhaus
Leb' wohl! ich zieh' in's Leben aus.
Ich bahne mir durch Schauerkluft
Den Weg in weite, freie Luft
Und schaue gern mich um im Land,
Wo einst das Zelt des Tusters stand,
Wo Vater Rhätus' Kriegerschar
Nach langer Wandrung ruhig war.
Und einer neuen Heimat Glück
Sich auftat müdem Flüchtlings Blick.
Dort ist es schön! Dort ist es heiter!
Dort möcht' ich lieber nimmer weiter.
Dort fühl' ich meine klaren Wellen
Im stolzen Mut der Jugend schwellen,
Und Menschenwohnung, Menschenfreude
Sind dort nun meine Augenweide.

Doch plötzlich tritt ein trübes Bild
An mich heran, so seltsam wild.
Vom Berg herab mit dunklem Blick,
Mit krauser Stirne stürmt voll Tück'
Ein unheilvoll, unheimlich Kind,
Das stets gespenstisch Böses sinnt.
Vom Blocksberg* kommst, vom Drachensee,
O Nolla, düstre Bergesfee!
Mir graut vor deiner Nachbarschaft
Als ob das Böse mich an sich rafft. —
Weh,! was geschah hier?

O Nolla, was machst du aus mir?
Bin nicht mehr klar, bin nicht mehr gut,
Ein dunkler Strom voll wilder Wut,
Ras' ich vorbei
Mit zornig drohendem Rachegeschrei! —
«Und Rache wofür?»
Das fragst du, Mensch, blickst bang nach mir. —
Wofür? Weil eine dämonische Macht
In meiner Tiefe sich geltend macht,
Drum hab' ich meine Ruh' verloren
Und bin nun auch zum Bösen erkoren!

So rollt die Nolla, mit ihr roll' ich
Zerstörend fort. Da seh' ich dich
Du milde, blaue Flut,
In der des Himmels Auge ruht,
Du Bergestochter, Albula,
Die nie die Macht des Bösen sah,
Die friedlich wallt durch blühend Land,
Jetzt schüchtern naht des Rheines Strand.
Der Rhein ist dunkel, der Rhein ist trüb,
Du machst ihn klarer, du machst ihn lieb;
Mein rollend Schwarz wird sanftes Blau,
Wenn ich in deine Wellen schau'.
So laß zusammen uns weiter zieh'n!
Das Böse wird langsam zur Tiefe flieh'n.
Und kommen mehr helle Gewässer wie du,
Dann wogen wir ruhig dem Meere zu,
Versenken in seinen unendlichen Raum
den schweren, dämonischen Jugendtraum.

* * *

* Den Piz Beverin bezeichnet die Sage als nächtlichen Versammlungsort von Hexen und bösen Geistern, den nahen Lüschersee als von Drachen bewohnt.

Ausklang
1976

Leuchtende Tage!

Abschiednehmend geht die Sonne am Grat unter. Der Himmel wird blasser hinter dem Piz Beverin, um noch einmal rosig aufzuglühen, dann blaßgelb ins Blaugraue hinein verlöschend.

Eine mächtige langgezogene Felsenwand, mit dem Piz als Krönung. Sie könnte drohend aussehen. Aber sie schaut eher fern, stolz und sehr still her.

Auch Nina Camenisch hat dich angeschaut, Piz Beverin, vor 150 Jahren, als sie in einer Zaine im Garten lag, verschnürt wie ein Paket, wie man dies damals mit Säuglingen zu tun pflegte. Kein Auto brummte am Haus vorbei, kein Radiogeplärr schepperte in den Frieden hinein — du kleines Poppi hast wohl etwas vom großen Leuchten in deine Seele aufgenommen, unvermerkt, um es später in ein kleines Leuchten für die Welt umzuwandeln.